



„Der Bergsteiger“, Zeitschrift des Sächsischen Bergsteigerbundes e. V. Dresden  
 Verlag Carl Creutzburg, Dresden-N., Blasewitzer Straße 74. — Herausgeber: Sächsischer Bergsteigerbund. — Verantwortlicher  
 Leiter: Paul Gimmel, Dresden-N. 21, Schlüterstraße 19. — Geschäftsstelle: Sporthaus Karnagel, Dresden-N., Johannisstraße 21

## Stilles Land.

Von E. Thomas, Langburkersdorf.

Letzte Schneeflecken leuchten noch von der Schattenseite der fahlen Hänge, doch schon weht über sie der goldene Staub der Nädchen des Haselstrauches, und unten am Graben im morastigen Grunde wächst in eigenartig-fremder Schönheit das duftende Wunder unzähliger, purpurgesättigter Seidelbastblüten. — Es ist frühmorgens, als ich einen zerfahrenen Bauernweg über dem Dorfe hinauschiere. Schon scheint die Sonne, und doch ist es noch so kalt, daß oftmals die silberstämmigen, dunkelästigen Birken im Busche vor mir in der Frühe das köstlich-zarte Spitzengewirr des Kauhreiß tragen. Mein Weg verläuft in einer Wiese, die sich wie ein langes Tuch vom Hohen Hahne bis dicht an unser Dorf herabzieht. Auf der höchsten Spitze einer Fichte flötet eine Amsel, und drüben in den Faulbaumsträuchern singt die Märzdroffel. Von den dichten Erlenbüschen an den Teichen herüber ruft der Tauber. Dazwischen hinein schmettert Finkensang und zirpt das kurze, süße Lied der Meisen. Einen Waldweg hinein hoppelt ein Hasenpaar, und in der Kultur unter dem Hange äßen sich einige Hehe und lassen mich, verhoffend die Lauscher hochgerichtet, ruhig vorüber. Auch den Tieren liegt der Frühling im Blute. —

Als ich die Höhe erreicht habe, liegt vor mir, übergossen vom Scheine der Morgensonne, mein Ziel Es ist stilles Land — Land, über dessen Felder die Glockentöne böhmischer Kapellen und Kirchen schwingen und über dem tiefe, grüne Wälder ihr tröstliches Lied rauschen. Und auf seinen alten Brücken, die über Fluß und Bach sich wölben, stehen verträumte Heiligenbilder. — Scharf heben sich vom Frühlingshimmel die in ihrer Verbundenheit köstlich wirkenden Konturen von Bozen, Birken und Pflizen ab. Als ich durch das Birkengestrüpp und Heidekraut des Lerberges chreite, streicht Birchwild am Hange hin. An Teichen vorbei, die untereinander in einem Grunde liegen, komme ich über liebliche Waldwiesen, die oft von Erlenriegeln durchquert werden. Bald bin ich am Seifenwasser und somit auf böhmischem Boden. Wadlos geht es nun auf und ab über alte Kanen und Stollenreste, die mit Hirschholunder, Birkenreißig und Himbeergestrüpp bewachsen sind. Hier, „bey der Newstadt im ampt Honstein bey der Elbe in

Meißen“, wurden in alter Zeit (gegen 1320) Goldbergbau und Goldwäscherei betrieben. Heinrich von Starschedel erwarb 1472 von den sächsischen Fürsten die Berechtigung, im Umkreis einer halben Meile um Neustadt Bergbau zu treiben und hat hier im Seifentale Gold gewaschen. Die Falken und Geländewellen, die ich mühsam jetzt überschreite, stammen aus jener Zeit. Den ganzen Talkeßel durchwühlten Knappen und abenteuerliches Volk, um das köstliche Metall zu finden. Die Ausbeute mag jedoch gering gewesen sein; denn unter den Schleimigen stellte man den Betrieb wieder ein. Heute erinnern uns an diese Zeit nur noch alte Flurnamen (Goldbach, Goldgrund, Rote Pfügen usw.), Schatzgräber- und Walensagen und jenes durchwühlte Land.

Vor mir liegt Lobendau. Der Volksmund erzählt, daß dieses Dorf um 1086 von Wiprecht von Großsch gegründet worden sei. Holzhauer aus der Hohnsteiner Gegend haben hier gerodet und sich am Zalkwasser angesiedelt. So sei die zu „lobende Au“ entstanden.

Auf dem Angel, dem Lobendauer Markte, tritt uns die gute, alte Zeit entgegen: Die Kirche hinter wuchtigen Kirchhofsmauern, die Pfarre, der ehrwürdige „Etern“, Bürgerhäuser, die Brücke mit dem Wildstüchel und zwischen zwei Linden die barocke Johannesfülle. Dann führt mein Weg hinan zum St. Annaberge. Eine uralte Straße ist's, die ich anfangs schreite. Sie sah die Kroatenhorden des Obrieten Trzka plündernd und sengend ziehen und Vaners Schweden; auf ihr rumpelte in späteren Jahren der Pestkarren entlang; hier ritt im Siebenjährigen Kriege der preussische Major Kleist mit seinen dreihundert Husaren und seiner Kanone zu frischem, fröhlichem Reitertum; im Kartoffelkriege (1778) zog die Armee des Prinzen Heinrich auf ihr hinein nach Böhmen, und im Jahre 1813 dröhnte auf ihr der Geschwindschritt französischer Legionen, der Donner der Hufe und der Gleichschritt der fremden Hilfsvölker des Marschalls Vandamme. Und über die Wälder klangen die Clairons. Im Sechszundsechziger Kriege marschierten die Straße entlang die Soldaten Herwarth von Bittenfelds. Besonders die katholischen Rheinländer seiner Armee brachten den guten Deutschböhmern im Grenzlande arge Gewissensqualen, weil sie selten veräumten bei ihrem Eintreffen gemeinsam mit ihren Quartierwirten den Gottesdienst zu besuchen. — Zwanglos und wahllos erzählte ich einiges aus der Vergangenheit der alten Straße, und Tausendfältiges ihrer Schicksale ruht in der Vergessenheit.

Als ich vor dem Kapellchen auf dem Annaberge stehe, liegt zu meinen Füßen Lobendau und in einem von Wiesen, Wäldern und Feldern umrahmten Tale Hilgersdorf. Und dann schweift der Blick über die Wellen des Hohnwaldlandes hinüber zum basalteneu Neudörfler Spitzberge, zu den beiden Gerstenbergen und zur gewaltigen Mauer des Tanzplanes. — Zum „Festoktave der heiligen Anna“ kommen viele Tausende frommer Wallfahrer aus ganz Böhmen gezogen und verrichten hier ihre Andacht. Es entsteht auf dem sonst so idyllischen Blase ein Budenmarkt, der infolge seiner Originalität auch von sächsischer Seite regen Besuch aufweist. Ich kann es jedem Bergsteiger, der Sinn hat für Volksfeste und Urwüchsigkeit, nur empfehlen, das Annafest auf dem St. Annaberge zu besuchen. Die Zollämter in Langburkersdorf, Sebnitz und Sohland und die Grenzer arbeiten in dieser Zeit mit Hochbetrieb; denn es wird faumäßig gepascht. Man bekommt ja auch alles zu kaufen in der Budenstadt vom Heiligenbildel und Weihwasserkeßelchen aus Porzellan bis zur böhmischen Tabakspfeife und dem Emailleachtöpf.

Die St. Annakapelle verdankt ihre Entstehung einem Lobendauer Bürger, der 1716 aus der Fremde heimkehrte und Kindern seines Heimatdorfes begegnete, die an einer Schnur ein geschnitztes Annabild über den Weg schleiften. Er kaufte ihnen das Bild ab und brachte es auf dem Joachimsberge drüben über dem Dorfe, auf einer Säule stehend, zur Aufstellung. Da es oftmals der Sturm von dem hohen Sockel herabstürzte, baute man in späteren Jahren (1776) die St. Annakapelle und brachte das Bild dorthin. Unter mächtigen Linden stehen die Stationen des Kreuzweges und eine kindlich-naive Darstellung des Delberges.

Die Salweide am Feldrain wiegt ihre silbernen Köpchen im Vorfrühlingswinde, als ich mich schlendernd querfeldein dem nahen Walde zuwende. Bald stehe ich am Hainspacher Schloßteiche, dem Slawata-Teiche. Der Volksmund will wissen, daß ihn im 17. Jahrhundert der Graf Slawata von seinen Banern, die in Ketten fronen mußten, habe bauen lassen. Der große Teich und seine Umgebung sind von einzigartiger, einsamer Schönheit. Eine uralte Lindenallee führt an dem einen seiner Ufer hin, die Breiten der Felder und bunte Wiesen reichen bis an die

Teichdämme, und im klaren Wasser spiegeln sich Baum und Strauch. Wenn dann die gelben Schwertlilien blühen und der Wind im Schilf harft, oder wenn leis schaukelnd die Wasserrosen auf den Wellen und Wellchen sich wiegen, wenn der balsamische Duft der Linden um uns schwebt und das Bienenstimmen über uns seinen Choral singt, dann wird der Aufenthalt am Slawata-Teiche zum Fest.

Die Lindenallee führt am Schloße vorüber. Der schlichte, schmucklose Bau, der vornehm und schön wirkt in seiner Einfachheit, trägt folgende Inschrift: CUM URBS PUGNANS IN URTO STRUXERAT aedes. (Mit den Türken kämpfend wurde im Frieden das Schloß gebaut.)

Graf Leopold Anton zu Salm-Neifferscheidt, der ein recht bewegtes Leben führte, hat das Schloß in den Jahren 1737—1739 erbaut. In der Wölmsdorfer Kirche liegt der wilde Graf begraben und sein Grabstein gibt Kunde von seinem wilden Leben. Achtzehnjährig wurde er als Dragonerhauptmann in der Schlacht bei Belgrad verwundet, dann packte ihn 1723 die Pest und läßt ihn wieder aus den Krallen, einige Jahre später schwebt er bei einer Schiffsahrt in Lebensgefahr, bei Wölmsdorf besteht er einen tollen Kampf mit einem Bären, und dann zerpringt ihm beim Scheibenschießen das Gewehr an der Wacke. Als General-Feldzeugmeister und kaiserlicher Kämmerer starb der Graf.

Schicksalsreich wie das ganze Land an der Grenze ist auch die Vergangenheit Hainspachs. Doch im „Waltisch“ beim guten Glase Hainspacher Bier und den obligaten Kreemwürsteln denkt man an andere Dinge. —

Nun wieder eine Brücke, mitten im Orte, mit Heiligenbildern über dem Wasser. Hier erwische ich gerade noch ein Verkehrsauto, das mich zur Haltestelle Großschönau bringt und mir eine Stunde strammen Marsches auf staubiger Landstraße erspart. Nun liegt wuchtig der Bozen vor mir. Ueber die Entstehung des Bozens erzählt die Sage, daß eine alte Frau mit einem großen Korbe alter Schuhe zum Schuster ging. Da hörte sie ein gewaltiges Brausen und sah über sich ein gräßliches, feuriges Ungetüm, das einen mächtigen Felsblock trug. Wie weit es bis nach Dresden sei, fauchte der Teufel — der war es nämlich — das Weibel an. „D, das ist weit“, jammerte die Alte, „die ganzen Schuhe im Korbe habe ich von Dresden bis hierher zerrissen“ — Da tat der feurige Herr einen schauerlichen Fluch und schmiß den Felsblock zu Boden. So war der Bozen entstanden. —

Und wuchtig liegt er vor mir. Nun wird es nicht mehr lange dauern, dann tragen die Buchen lichte Föhnchen, und es überzieht ihn ein Schleier smaragdnen Grüns. In der alten Fuhrmannskneipe im Bozensattel lehre ich ein. Das ist Tradition. Dann führt mich der Weg an der Westseite des Berges an einem riesigen Steinwalle dahin. Nach Prof. Dr. Meiche kommt das Wort Bozen von dem slawischen Worte posecene = an der Mauer. — Es heißt, daß die Steinmauer eine Fronarbeit der dortigen Landleute sei, doch ist diese Annahme vollkommen unwahrscheinlich; denn die Arbeit wäre zwecklos gewesen, und in keiner Urkunde wird diese Miesenleistung erwähnt. Prof. Dr. Meiche nimmt an, daß der Ringwall eine Flichburg der Vandalen einschloß, die hier hausten, bevor sie die große Fahrt antraten nach Spanien und Nordafrika, wo die hellhäutigen, blauäugigen, blonden Germanen aufgesogen wurden von heißblütigen, fremden Völkern. —

Braun und kräftig leuchten am Fuße des Berges die Acker, und aus der Ferne grüßen blaue Wälder herüber. Pfadlos führt mich der Weg zum Gipfel. Da die Buchen noch unbelaubt sind, habe ich Durchblicke nach Westen und Osten und hinüber zum Pirken. Die schlanken Knospen der Buchen heben sich licht ab von der schwarzen Rinde der Bäume. Als ich wieder unten am Steinwalle bin, fällt mir noch eine reizende Sage aus alter Zeit ein. Es war im Dreißigjährigen Kriege. Alle weisfähigen Männer waren der Trommel gefolgt, wenn sie nicht von den Völkern erschlagen waren. Lieber Hammer sein als Amboss, sagten sie sich. In den Dörfern lebten nur Frauen, Greise und Kinder ihr armseliges Leben. Und als wieder einmal nächstens Feuerchein aus Sachsen herüberleuchtete, da wußte man, daß wilde Horden nahten, die Raub und Mord und Brand in friedliche Täler trugen. Da kamen die Weiber auf den Gedanken, durch List den Anmarsch der Feinde aufzuhalten. Sie stikten sich rote Möcke zurecht, versahen sich mit Proviant und marschierten nach dem Bozen. In den Nächten brannten sie einen Kranz von Lagerfeuern herum an, und bei Tage zog man trommelschlagend um den Berg,

daß es den Anschein erweckte, als marschiere dort ein endloses Heer. Mehrere Tage und Nächte gingen die Frauen hangend ihren Weg und brannten die Feuer am Bozen. Dann erfuhren die tapferen Weiber, daß der Schwede aus Furcht vor dem Feinde seitwärts vorbeigezogen sei. Da erloschen die Lagerfeuer, und zu Ende war die Bozenwacht der Frauen.

Ich steige über den Wall und gehe auf Feldrainen hinab in die Mulde zwischen Bozen und Pirsken. Ueber den Acker ziehen rätschend Finkenwärme. Dann halte ich vor einem Kreuze, mitten in den Feldern. Vom schwarzen Holze leuchtet in goldglänzendem Metalle der Leib des Herrn. Ganz eigenartig und melancholisch wirkend ist dieses Fleckchen Erde zur Sommerszeit, wenn Sonne über die Fluren gegossen ist. Dunkel steht der Fichtenwald zur Seite, und über den goldenen Wellen der julireifen Felder schwebt in hellem Glanze der Leib des Herrn am Kreuze droben.

In den „Vierhäusern“ am Pirskenhange führt mich der Fußweg durch tiefbraune Acker und grüne Saaten hinüber zum Berge. Und wieder schreite ich an einem ähnlichen Mauerwerke wie am Bozen dahin. Dann führt mich der Weg durch halbwüchigen Bestand und durch hohe Stangen weiter, bis ich in ein liebliches, von Buschwerk und einzelnen Fichten bewachsenes Wiesenland komme. Hier wendet sich der Weg, und bald bin ich an der Pirskenbaude. Hinter dem Hause und dem recht beachtlichen Pflanzengarten des nordböhmischen Gebirgsvereines wuchtet der Steilabfall des Pirsken empor. Weit schweift der Blick über Dorf und Stadt, über Wald und Feld, hinüber zur Lausitz, zu den Kegeln der böhmischen Berge und hinab in das liebliche Land zu meinen Füßen. Die Sage raunt, daß „silberne Wellen“ in unerschöpflichem Laufe vom Pirsken unter der Erde hinabrinnen nach Schluckenau, der Stadt in dem großen Garten drunten, und daß die Bewohner sie segnen, die silbernen Wellen, die ihnen Wohlstand bringen.

Beim Heger in der Pirskenbaude ist gut sein. Dem Wanderer bietet er frischen Trunk, einfachen Imbiß und sauberste Unterkunft für ganz billiges Geld. — In den letzten malerischen Anwesen Ammersdorfs führt mein Weg vorbei, die, so armelig sie auch sind, während der Baumbüte und wenn die nassen Wiesen ums Haus tausend und aber tausend bunte Blumen tragen, in märchenhafter Pracht stehen. Bald ist das Wunder des Hochwaldes wieder um mich. Kurz vor der Diebststraße schufen fromme Dorfleute eine wundersame, primitive Andachtsstätte, das grüne Kreuz. In einer Buchengruppe hängt, umweht vom weichen, hellgrünen Buchenlaube, aus starkem Blech geschmiedet, in verwachsenen Farben, der Kreuzifixus.

Bald bleibt der Pfließen, der dritte der basaltenen Necken, rechts von mir liegen, und nach kurzem Marsche fällt der Weg, und dann stehe ich am Waldrande und genieße einen Blick, der seinesgleichen sucht in unserer schönen Heimat. Worte sind zu wenig, um das zu schildern, was auf das Auge einströmt. Ueber den Wellen der Wälder und über den tausend Bergen und Hügeln, über unseren Felsen und über sattbraunen Aekern, sahnen Wiesen und grünen Saaten liegt die Nachmittagsjonne. Geheimnisvoll und blau leuchtet die Ferne, verlaufend in den lichten Frühlingshimmel. Unter mir liegt das alte Zeidler mit seiner schönen Pfarrkirche und mit Holz- und Fachwerkbauten, wie man sie eben nur noch in böhmischen Nestern findet. Ueber dem Dorfe, drüben am Rande der weiten Wälder liegt auf freiem Plane das Jagdschloß Sternberg, dem Verfall anheimgegeben. Verklungen sind die Töne der Hifthörner und das Belfern der Bracken, verklungen der frohe Becherklang nach fröhlichem Waidwerk und verweht das zärtliche Liebesgeflüster böhmischer Jungherren und Edeldamen im Dämmerdunkel der Kastanienbäume am Hause. Aber die alte Zeit taucht wieder auf, wenn man nächstens über den Weiberberg gekommen ist, auf dem hölzernen Brunnentroge hockt und dem lauscht, was der silberne Wasserstrahl uns erzählt; wenn die Kastanien ihre tausend Kerzen angezündet haben und die Luft mit ihrem schwülen Dufte erfüllen, und wenn das kühle Mondlicht die alten Häuser übergießt, daß sie in alter Schönheit wieder erstehen. Wenn dann in den hellen Herbstnächten der Brunnstschrei aus den nahen Wäldern herüberdringt, dann scheinen die steinernen Edelhirsche über dem Portale dem Rufe ihrer Brüder zu lauschen. —

Noch einmal schweifen meine Blicke über die Berge, dann schreite ich auf steilem Wege hinab nach dem Dorfe Zeidler. Im Gasthause an der Kirche halte ich Rast. Die hochgemuten Wirtsleute lassen es einem merken, daß man Gast ist, und man weiß sofort: Hier ist man gut aufgehoben. Und wie so oft schon, baue ich auch heute hier Hütten.

Die Spanne Zeit zwischen Tag und Traum benutze ich noch zu einem Gange durch das stille Dorf. Glockentöne schwingen durch die Luft, und im Apfelbaum, der seine tausend Arme in die Frühlingsluft breitet, schluchzt die Amsel ihr Abendlied. Alte, schöne Heiligenbilder aus Stein, die Dreifaltigkeitssäule und die Säule der Reisemänner zwingen mich zu kurzem Verweilen. Schon erwacht in den Holzhäusern an der Straße Licht auf Licht, und als ich über dem Dorfe vorm Forstthause am Lichtenberge bin, leuchtet der Mond über dem verträumten Lande, über Stein und Wald und Wiese und Acker und Wasser, über einem Stück Land, das mir zu Füßen liegt in namenloser Schwermut und Schönheit.

### Aus meinem Tagebuch: Sieberturm, Talseite.

Von Kurt Heinicke.

Nach einem ereignisreichen Skiwinter, der urplötzlich vom schönsten Schnee zum wunderbarsten Kletterwetter umwechselte, hatten wir tatendurstig schon auf manchem Gipfel gefressen, war schon das erste Paar Kletterschuhe durchgewetzt. Wieder war ein strahlend schöner Frühlingstag angebrochen und unser Bergsteigerherz erfreute sich, von der Rathener Fährle aus, an den schönen, das Elbtal beherrschenden Basteiwänden. War doch dort manche Wand, die wir im herrlichen Kampf beziegt hatten, und nur eine, an die wir uns bisher noch nicht herangetraut. Eine, von der im Fehrmann noch nichts stand, die nur eine erste Begehung aufzuweisen hatte und von der jeder Bergsteiger mit einer heiligen Scheu sprach. Es war die Talseite des der Großen Steinschleuder benachbarten Sieberturmes. Von der bekannten Rahm-Hanke aus bis beinahe zur Höhe der Basteiansicht erstreckt sich die Wand, die sich in ihrer gigantischen Höhe mit zu den längsten Wandklettereien unserer Schweiz rechnen kann. Dieser Wand sollte es nun heute gelten. Immer und immer zog sie unsere Blicke an. Leise wurden Bemerkungen über Aufstiegsmöglichkeiten und Schwierigkeiten getauscht. Wird es gelingen?

Nach gutem Kaffee und Kuchen in der Rosel brachen wir zehn Mann stark auf, mit Rucksäcken wie Packesel beladen. Ueberall, im schönen Wehlgrund, auf dem Talwächter wie auf den Gängen sah man schon Bergsteiger, die das schöne Wetter zeitiger herausgelockt hatte, als uns, so daß wir uns unseres ausgedehnten Frühstücks bald schämten. Bald waren wir an der Rahm-Hanke, auf der wir rasch an den Fuß unseres auserwählten Felsens kamen. Nach Musterung von allen Seiten verdrückte sich einer nach dem anderen, ich nicht ausgenommen, in ungangbare Schluchten, aus denen sich nach kürzerer oder längerer Zeit alle wieder am Rucksackplatz einfanden. Bald waren die Toiletten gewechselt, Seile, Seilschlingen und Karabiner fertig gemacht und es konnte losgehen. Ein Stück Kamin, der sehr schmutzig war, entlockte manchem ein Kraftwort, denn es ist nichts Schönes, wenn man vom Vordermann eine Fuhre Sand und Erde in den Hals geschaufelt bekommt. Moralpredigern will ich verraten, daß mir schon manchmal ein kräftiger Spruch geholfen hat. Nach und nach versammelte sich alles auf einem ungefähr anderthalb Meter breiten Bande. Ueber uns wölbte sich ein überhängendes Wandstück, das uns jede Aussicht auf den weiteren Wegverlauf versperrte. Wir hatten erfahren, daß hier an der rechten Kante eine doppelte Uebereinanderstellung nötig war. Das war aber auch alles, was wir wußten. Es mußte alles wie bei einer Erstbegehung richtig beschnarcht werden. Ungefähr vier Meter über uns war ein Hangelriß, der etwa fünf Meter hoch zu einem Querriß führte. Es gab keine andre Möglichkeit, als den Hangelriß bis zum Querriß auszuhangeln. Dort konnte man, begünstigt durch ein paar Tritte, mal ein bißchen verschnaufen. Das war aber auch alles, was wir von dem Wegverlauf sahen. Wie es dort weiter ging, das wußten die Götter. Trotz allen Halsausrenkens gab der Fels nichts von seinen Geheimnissen preis. Wer hatte endlich den guten Gedanken, daß man vielleicht, auf einem Mann stehend, doch etwas sehen könnte? Jedenfalls stieg ich zur Probe auf die Schultern des längsten von uns und erangte wirklich, mich um die Kante hängend, das nächste Stück des Weges. Das genügte vollkommen und, wieder zurückgekommen, mußten wir erst ein Beruhigungsstäbchen rauchen.

**Am 22. Juni 1929 Sonnwendfeier!**

Was hatten wir hier doch für eine herrliche Aussicht! Ganz weltverloren auf schmalen Wände sitzend, sahen wir unter uns den Steilabfall bis zur Elbe, auf der schmucke Schiffe die Sonntagsausflügler in Scharen anbrachten. Die lustigen Klänge der Musikkapellen drangen, durch keinen Windhauch gestört, bis zu uns. Wißt Ihr auch, Ihr fröhlichen Menschen, daß hier hoch über Euch ein paar tolle Burschen unter Einsatz ihres Lebens mit den Felsen ringen? Burschen, die hundertmal an einem Sonntag sich der Gefahr aussetzen, mit einem der kleinen Griffe, dem sie ihren Körper anvertrauen, in die Tiefe zu stürzen, daß an vorspringenden Zacken ihr Körper zerschellt? Und die trotzdem jeden Sonntag und immer und immer wieder den Felsen als ihren Gegner bekämpfen, nein, als ihren Freund lieben und umschmeicheln, daß er ihnen nach hartem Kampfe das Schönste gibt, was er zu geben hat? — — — Unser Stäbchen ist zur Meige gegangen, es geht an die Arbeit. Einfach ist es nicht, auf diesem beschränkten Raume eine Pyramide zu stellen. Erst nach vielerlei Probieren hat jeder seinen richtigen Stand. Zwei Mann unten, die den dritten Mann auf ihren Schultern tragen, und auf die ich nun rauf muß. Der fünfte Mann unterstützte mich, und trotzdem muß ich aufpassen, daß ich nicht den ganzen künstlichen Bau einreiße. Es ist bestimmt nichts für schwache Nerven, sich in dieser Höhe an einigen schwankenden Körpern hoch zu arbeiten. Na, mit Geduld und Spucke und unerschütterlicher Ruhe gelange ich endlich auf die Achseln des höchsten Mannes. Wir haben alle ein bißchen geschwitzt. Jetzt hatte ich die prachtvoll scharfe Hangel, so daß ich anfing, mit Freude daran hochzugehen. Bald war es aber wieder aus mit der Freude. Ein schönes Stück der Hangel brach ab, rutschte an meinem Beine entlang, krachte auf den Rücken des noch oben stehenden Baumannes und landete mitten zwischen unseren Rucksäcken, unsere zuschauenden Klubfreunde in die Flucht schlagend. Glücklicherweise hatte ich in der anderen Hand einen guten Griff, auch meine Beine hatten den guten Einfall, nicht von der Stelle zu weichen, und so konnte ich mich in aller Ruhe bis zu dem schon erwähnten Querriß hochziehen, der mir Gelegenheit zum Atemschöpfen gab. Das war ein schweres Stück Arbeit! Wie wir nun sahen, wars der Schlüssel zur ganzen Wand. Es folgte nach kurzer Pause ein kleiner Quergang um die Kante in einen glatten Riß, von einer angelegten Platte gebildet, auf der ich mich in kurzer Zeit befand. Von hier konnte ich, im Keitriß hockend, das erste Mal nachholen. Als mein zweiter Mann im besten Steigen war, schien es mir, als würde mir etwas schwindlig. Das konnte doch nicht sein, das war doch noch nie passiert! Es war auch im nächsten Moment wieder vorbei. Doch als sich wiederholte, bemerkte ich zu meinem großen Schrecken, daß nicht mein Körper, sondern die ganze Platte, auf der ich saß, wackelte. Unwillkürlich schloß ich die Augen und verhielt mich mäusestill, denn bei jeder unvorsichtigen Bewegung konnte die Platte mit mir in die Tiefe gehen. Die Folgen wären schrecklich gewesen. Was nun machen? Mein Freund war gerade am Querriß angelangt, und so konnte ich mal in Ruhe meinen wackligen Standort untersuchen. Es war nicht möglich, die Platte herunterzureißen. Hatte ich doch, wie der Augenschein lehrte, bei der vorhergehenden Kletterei überhängend mit dem ganzen Körper daran gehangen, und auch in dem Riß, der die Platte vom Bergleib trennte, mich in die Höhe gearbeitet. Wenn sie nun auch nicht runterfallen konnte, so fiel doch mir ein Stein vom Herzen. Zur Vorsicht legte ich an einige über mir befindliche Zacken zwei Schlingen, an deren eine ich mich fest band. An der zweiten holte ich meinen Freund nach. Wir verzichteten in Anbetracht der Lage auf das Nachholen des dritten Mannes, und wirklich froh war ich, als ich endlich weitersteigen konnte. Es war mir trotz aller Untersuchung nicht recht geheuer. Vom nächsten erreichten Punkt aus konnte man den noch zu verfolgenden Weg bequem bis zum Gipfelüberhang übersehen. Nach kurzer Besprechung zwecks Nachholen und Sicherung stieg ich, mit zwei Schlingen behangen, los. Da uns die Wand, von unten gesehen, keine Möglichkeit zeigte nachzuholen, wollte ich versuchen, bis zum Aufgang des Gipfelrißes, ungefähr 30 Meter durchzusteigen und unterwegs Seilschlingen zu legen. Zwei kleine Ueberhänge machten die Wand nicht leichter. Ueber brüchige, ausgefetzte Wand kam ich bald an den ersten. Dort konnte ich an einer Sanduhr eine Schlinge legen. Mich etwas links haltend, kam ich glücklich drüber weg und war bald an dem zweiten, der mir eine harte Nuß zu knacken aufgab. Lange habe ich dort versucht, es wollte und wollte nicht klappen. Ein kräftiger Fluch schaffte mir Befreiung aus dieser Misere. Von einem kleinen Söller, der wie eine Nadel an der Wand stand, wurde ein kleiner Riß ge-

gebildet, den ich endlich — nach richtiger Lage des Körpers — ich mußte ihn ganz nach links legen, — als Griff benutzen konnte. Das war aber auch wieder so eine kitzlige Sache! Wenn man fest an den Söller stieß, fiel bestimmt das ganze Ding ein. Ich mußte es aber auch als Griff, sowie als Tritt benutzen. Na, ich bin geschlichen. Wissen möchte ich aber, wie leicht sich in solcher Lage ein Menich machen kann. Etwa vier Meter höher war die letzte Nachholestelle. Dort hing der von einem mächtigen Gipfelüberhang gekrönte Schlufriß an. Das war dann die letzte Nuß! Wenn ich von Nachholestelle spreche, darf niemand denken, daß man dort wunderbaren Platz gehabt hätte. Im Gegenteil! Ich habe gesucht, oben, unten, links und rechts, bin wie ein angestochener Nisse in der Wand rumgesprungen und fand doch keine geeignete Zacke oder Sanduhr, wo ich mich hätte richtig verankern können. Da habe ich mir wie eine Spinne ein Netz um einige Zacken gesponnen und bin zurück zu dem schon erwähnten Söller. Dort hatte ich beim Vorbeigehen etwas links ein Loch gesehen, und dort war die einzige Gelegenheit nachzuholen. Mit viel Mühe und Vorsicht, räumte ich doch eine Masse Steine ins Tal, schaffte ich mir ein Plätzchen für den linken Teil meines Allerwertesten. Die rechte Hälfte hing frei übers Tal. Die Leute auf der Basteiansicht müssen mich für verrückt gehalten haben bei meinem Numkrauchen in dieser Höhe. Glücklicherweise konnten sie mein Gesicht nicht sehen, dazu war es zu weit.

Als mein Sicherungsmann endlich auftauchte, Wit im Gesicht, weil er unterwegs die Griffe statt an der Wand immer in der Hand hatte, wurde sein Gesicht nun noch länger, als er mich auf meinem lustigen Sitz sah. Mit einem schlechten Nachsteiger hätte ich die Wand nicht machen mögen. Dort muß der zweite seinen Mann genau so stellen, wie der erste. Nun sind wir ihrer zwei am Felsen rumgesprungen, bis wir endlich die richtige Sicherung hatten. Wichtig sichern mußten wir, dazu drohte der Ueberhang zu böse auf uns herunter. Es ist schade, daß dort kein Ring ist. Er hätte uns viel Arbeit erspart. Er wäre auch bei der Brüchigkeit des dortigen Gesteins sehr angebracht.

Nachdem ich mein linkes Bein, das sich in der unbequemen Lage ein kleines Nickerchen erlaubte, aufgeschreckt hatte, konnte ich wieder weiter steigen. Jetzt kommt Ballett! Ein Bein links hoch, Kagenbuckel, ein Bein rechts hoch, ausstrecken. Es ging großartig. Ich hatte mir vorgenommen, am Anfang des Ueberhanges noch eine kleine Pause zu machen, um meine schon geschwächten Kräfte zu sammeln. Denn bei dem kommenden Ueberhang ging es bestimmt noch mal tüchtig drüber. Doch erstens kommt es anders —, die Wand wurde immer kleingriffiger, sogar überhängend, so daß ich, als ich an die vorgenommene Ausruhestelle kam, — von unten sah sie großartig aus, — bald merkte, daß das Ausruhen mehr über die Kräfte gehen würde, als wenn ich weiter stiege. Schön war das nicht. Ich konnte nicht sehen, wie weit der Ueberhang sich erstreckte. Werden meine Kräfte bis zum Ende auslangen? Wird oben überhaupt noch etwas zu packen sein? Das eine wußte ich, ging ich in den Ueberhang, dann konnte ich nicht mehr zurück. Waren die Kräfte alle, so mußte ich mit einem Sturz rechnen. Oder stieg ich von hier aus nochmals zur Sicherungsstelle zurück? Dazu war die Wand wieder zu schwer. Also durch! Blißschnell gehen in solchen Momenten die Gedanken durch den Kopf. Hände in den Riß, Füße links und rechts hochsetzen, es wird schon gehen! Mit aller Gewalt muß ich ein Zittern, das den ganzen Körper bemächtigen will, unterdrücken. Zum Ueberfluß meldet sich noch der Photograph, ich möchte mal stille halten. Nach einigem Hochziehen gewinne ich endlich freien Ueberblick. Schnell habe ich mich orientiert. Wenn ich auf die Zacke, die links von meinem Kopfe ist, meinen Fuß bringen kann, habe ichs geschafft. Dann ist der Ueberhang zu Ende. Aber so weit bin ich noch nicht. Vorläufig stecken meine Beine einen halben Meter tiefer in der Wand, als der Oberkörper. Also die Hände wieder in den Riß, aber fest, wenn auch ein bißchen Wast hängen bleibt, mit der letzten Kraft hochgezogen, noch einmal — und endlich kann ich das Bein auf die Zacke stellen. Der Oberkörper kann sich in den jetzt etwas weiteren Riß legen — und ich hab's geschafft! Es war aber auch höchste Zeit!

Höchst vergnügt, trotz momentaner Erschöpfung lächle ich dem Photographen zu, dem einzigen Menschen, der für mich sichtbar ist. Mit meinem Nachsteiger kann ich mich nur durch Nase verständigen. Aber auf der Basteiansicht stehen die Menschen dicht gedrängt und beobachten mein sonderbares Tun. Es ist nur gut, daß ihre Neden nicht bis zu mir dringen! Zu meiner körperlichen Erschöpfung käme dann bestimmt noch ein moralisches k. o. —



den drei Tugend Gegenfüßen will ich nur drei hervorheben: 1. Kuqu ist der typische Führertourist (wie auch Rey). Er schrieb einmal wörtlich: „Die Leistung, die der arme irdische Mensch es macht, um zu den Bergen zu gelangen . . . , erschien mir immer nebensächlich.“ Mir aber war der Berg die Nebensache, dagegen das Wie, ihn äußerlich zu bezwingen und innerlich mir anzueignen, das einzig Wichtige. Ich bin daher in meinem langen Bergsteigerdasein grundsätzlich nicht ein einziges Mal mit einem Führer gegangen, nur ungern mit einem Führergleichen Gefährten; darum komme ich leider kaum die Gefühle des Geicherten und Behüteten und beneide Kuqu besonders um seine wundervoll feingehammerten Bergfreundschaften mit treuen Führern wie Komac oder Croux. Ich habe auf so manche Tour verzichtet, wenn ich ihr allein oder mit schwächerem Begleiter nicht glaubte gewinnen zu sein. Nein, nicht der Berg war es, den ich begehrte, sondern mein Beglücken, das trotzige Hindurch zwischen Sieg und Niederlagen, der eheliche Kampf ohne Helfer oder Schwundelhaben, die nackte Gefahr. Das Wie des sportlichen Tuns, die Führerlosigkeit, das Spiel ums Leben, es ist mir höchstes Auswirken, ja ein gut Stück Weltanschauung, Ethos, gottgeandtes Misk. 2. Kuqu schrieb sein Werk von der ersten bis zur letzten Zeile als hoher Sechziger: mit mild italienischem Lächeln blickt ein vollgereifter Geist auf seine eigene Jugend hinab und umgibt all sein dereinstiges Erleben und Stürmen mit dem froh-wehmütigen Abendrot. Meinen „Jungboren“ gab der Österreichische Alpenklub heraus als ein Sammelwerk von Aufsätzen, die alle mitten in dem heißen Erleben und der schneidigen Polemik der Stunde hingewühlt worden waren: hier lodert also brennende Gegenwart. Kuqu ist der abgeklärte Lebensweise, ich ungegoren, jugendtrozig, allen Stimmungen unertan. Allerdings habe ich manche solcher rein polemischen Geburten des Augenblicks in der dritten Auflage entfernt, da sich das Denken der Zeitgenossen über den Sport, besonders über den Bergsport, in rasend schneller Entwicklung derart grundstürzend gewandelt hat, daß der heutige Leser meinen könnte, hier würden offene Türen eingerannt oder längst tote getötet. Wer mag heute noch etwa Lessings „Rademecum für Herrn Pastor Lange“ lesen oder Luthers Streitschrift „Wider Hans Worst“? 3. Kuqu breitet über sein Tun und Fühlen und Denken, wie es dem hohen Alter ja natürlich ist, den Mantel weicher Harmonie: das erlöst jeden Leser, das erlöst jeder Leser. Auch ich habe sein meinen Knabenjahren mitten aus all der martierenden Zerklüftung, aus all den Konflikt und Wirren des modernen Denkens und Treibens schneidend die Arme emporgehoben nach Harmonie und inneren Frieden und beides in einsamer Apende gesucht. Doch wenn mein Geist glaubte, eine Warte gefunden zu haben, auf der er sich endlich zur Ruhe niederlassen könnte, so streifte meine Hand alsbald die Schneedecke hinweg, und ich: da dümmerten noch grauenhaftere Schlingen, kaum übersehbar. Für uns göttlich gebaute Seelen kann es Harmonie nur im Lande der Sehnsucht geben, ich fasse das im Symbol des Spigbogens. Unser heutiges Leben erscheint mir gleich Miesche als durchaus gefährlich, und es war von je meine Sendung, mir selber und den anderen weh zu tun, indem ich den scheinbar sicheren Stein unter unseren Füßen lockerte. Die Widersprüche und drohenden Risse im Gemäuer unserer Kultur und der modernen Seele dürfen nicht vermörtelt und überhäutet, sie müssen ohne Schonung bloßgelegt werden. Ich enthülle darum auf Schritt und Tritt die tiefsten und dornigsten Probleme, die ich selbst nicht lösen kann. Ist z. B. nicht der ganze Alvinismus ein ungeheurer Selbstwiderpruch? Was wir an den Bergen schätzen und haben, ist das Unerhörte der Natur, die fessellose Elemente und die geheimnisumwitterte Einsamkeit. Und nun locken und reißen wir die Millionen hinauf, bauen lärmende Schutzhäuser und Höhenpromenaden mit scheußlichen Drahtseilen und Seilketten, verichunden Bergbahnen und zertrameln so zielbewußt all das, was wir droben deremut ersehnt und dankbar gefunden haben. Solchen Widersprüchen steht unsere moderne Seele hilflos gegenüber. Euch zu öffentbaren, wie abgründig euer Weien und Leben sei, dazu fühle ich mich von meinem inneren Dämon berufen. Und der Bergsteiger gilt mir als Sinnbild der heutigen Menschheit: Er muß oft durch den dicken Nebel trappen, sein Kompaß ist der gottgelentie Instinkt im Busen; er muß sich oft auf heiler, scharfer Kaute zur Höhe ringen; rechts lauert das gleiche Verderben wie links oder hinter ihm. Das muß er klar wissen. Nur ein einziger selbst zu hanender Stufenpfad leitet ihn endlich zum flüchtigen Sieg und ein Stündchen lang zum Frieden. —

Zum Schluß ein Ausblick zu dir, Meister, dem ich namenlos viel danke, du Abgott meiner Knabenjahre: Jean Paul! In die liebliche wie in die schaurige Natur vermagst du dich einzuwenden wie keiner, die tausend Freudenblümchen am Wegande des Alltags lebst zu pflücken, aber auch das Geringste und Alltägliche durchstrahlen mit der Leuchte des Ewigen. Auf starken Schwingen trägt du uns empor und läßt uns in Visionen von unerhörter Kraft das Unschaubare, Ueberinnliche schauen. Dem großen Menschen stellst du den hohen Menschen gegenüber. Selbst überauellend von Liebe, durchtränkt du uns mit Liebe für alle Dinge und Menschen. Du schüttest dein Füllhorn schöner und weiser Gedanken überreich auf uns herab, die Sprache durchwebst du mit hunderttausend Bildern von zwingender Sinnkraft. Wie blüht deine scharfe Klinge, du Weicher, du Gottbeiseelter, und trifft alles Gemeine mit Spott ohn Erbarmen! Nur zwei Dinge konntest du mich nicht lehren: den durchsichtigen Bauplan des einzelnen Gedankens und eines ganzen Wirkages, weil du ihn nicht hast, — und die lächelnde Träne, den Humor, weil ich ihn nicht habe.

**Osterfahrt ins Riesengebirge.**

Ein jahrelang gehegter Wunsch der Dresdner Skiläufer ist in Erfüllung gegangen! Die bisher fehlende billige und schnelle Verbindung mit dem Riesengebirge zu den Osterfeiertagen wurde zur Wirklichkeit. Jahrelange unentwegte Bundesarbeit mußte geleistet werden, ehe es möglich wurde, den Ostersonderzug durchzuführen. War es uns gelungen von Jahr zu Jahr mehr Bergfreunde zu gemeinsamer Hin- und Rückfahrt zu bewegen, ihnen die notwendigen und im eigentlichen Winterportgebiet doch knappen und oft heiß umstrittenen Quartiere zu beschaffen, so sollte dies Jahr beweisen, daß die Gemeinschaft groß genug geworden war, einen Sonderzug zu füllen. Unsere Zuversicht trag nicht. Die Bundesmitglieder und die Mitglieder der der Deutschen Bergwacht Abt. Sachjen angeschlossenen Vereinigungen brachten nicht nur die notwendige Teilnehmerzahl auf, sondern weit darüber hinaus wurde der Zug von Freunden und auch uns sonst fernstehenden Verbänden zu

unserer nicht geringen Genehmigung benutzt. Fast 600 Personen konnten wir so, wenn auch keine besondere Fahrverbilligung (wir mußten den Preis der Sonntagsfahrkarte zahlen), wohl aber eine um acht Stunden verkürzte Fahrzeit verschaffen.

Nachts, in der zweiten Stunde, nachdem sie sich von des Tages Hast und Arbeit durch ein paar Stunden Schlaf erholt hatten, machten sich Männlein und Weiblein auf den Weg zum Hauptbahnhof. Zum Erstaunen der Nachbummler und der Straßenbahner, die diesen lebhaften Betrieb auf den Zufahrtslinien nicht erwartet hatten. Reges Leben und Treiben auf dem Bahnhof, doch weder Hast noch Aufregung. Wußte doch jeder, daß sein Mitkommen gesichert war.

Kurz nach 2,40 Uhr verläßt der lange Zug mit seiner fröhlichen Fracht die Halle und nach jäneller, nur von wenigen kurzen Aufenthalten in Baugen, Görlitz und Hirschberg unterbrochener Fahrt stehen wir gegen 1/2 8 Uhr früh auf dem Bahnhof in Krummhübel.

Kaufreitag Morgen. Weiß schauen die Berge auf uns herab. Ein geruhiges Kaffestündchen folgt. Haben wir doch viel Zeit vor uns. Dann gehts zum Teil über die Hampel-, zu einem anderen Teil über die Prinz-Heinrich-Baude zur Wiesenbaude. Weit unten treffen wir schon auf den ersten Schnee, aber oben kommt Nebel dazu. Auf dem Wege zur Kapelle am Brunnberg zeigt uns Mübezahl, daß es in seinem Reich auch ungemütlich sein kann. Starker Wind, die Höhen über 1200 Meter vereist, und — wie wir bald darauf sehen — die Südhänge zu unserer Ueberraschung trotz des ungemein harten Winters in den unteren Lagen stark ausgeapert. Ja — wir sind halt in den letzten Jahren zu Estein etwas stark verwöhnt worden. Das muß auch mal wieder ausgeglichen werden. Diesen „Ausgleich“ erlebten wir nun. So wurde die Abfahrt zu einem sehr interessanten Problem, das nun jeder mit so viel Geschicklichkeit als ihm gegeben war, auf dem grohen Gang zu lösen veruchte.

Dann kam der Sturm auf die Quartiere. — Ueberall wurden wir freundlich aufgenommen. Sind doch schon viele gute Freundschaften in vergangenen Sommer- und Wintermonaten mit unseren Gastwitten geschlossen worden. Nur in einer Baude erlebten wir eine große Enttäuschung, in der man vor lauter Geschäftstüchtigkeit die Räume zweimal vermietet hatte. — Dafür haben wir aber unsere Vergabende in den anderen Bauden um so fröhlicher gefeiert, und als Lehre ließen wir uns diese Erfahrung auch dienen.

Der Osterjonnabend sah die ganze Skigemeinde unterwegs und erst der einsetzende Regen trieb uns vom Stamm in geschütztere Lagen, in denen der weiche, wenn auch feuchte Schnee prächtige Abfahrten bot.

Nach einem zünftigen Vergabend waren die Bergsteiger am Osterjonnabend wieder zeitig auf den Weinen. Wagt es doch den vorgeesehenen ersten touristischen Langlauf des SW im Riesengebirge durchzuführen! Zuerst eine kritische Betrachtung der Wetterlage: In den tieferen Lagen mäßig bis gut, auf dem Stamm Nebel und nach den gestrigen Erfahrungen zu urteilen durch den Regen vereistes Gelände Die Durchführung des Laufes wird unter Berücksichtigung aller Umstände für möglich erachtet, die Kontrollposten und die ihnen beigeordneten Samariter begeben sich auf den Weg.

Von der Nemmerbaude trifft Raundorf vom Blauner Ski-Klub ein, bestätigt unsere Ansicht über Wetter und Schneelage und meldet sich zum Lauf. Weitere Teilnehmer treffen ein. Vom Stamm niemand mehr. Freunde, deren Teilnahme wir erhofft hatten, ließen sich durch Gerüchte und wohl auch durch die ungünstigen Verhältnisse auf dem Stamm zurückhalten. 14 Läufer = 7 Mannschaften hatten sich eingefunden, den unter den gegebenen Verhältnissen schweren Lauf zu bestreiten.

In Abständen von zwei Minuten entließen wir sie. Erst war der im oberen Teile vereiste starke Anstieg aus dem Blaugrund zu nehmen und die Nemmerbaude zu erreichen. Dann über den vereisten Gipfel des Hochwiesenberges an der Weiergucke vorbei nach den Richterbauden abzufahren. Von hier aus konnte in schwierigem Gelände (Umgebung von Steiltälern) versucht werden, schneller zur Nuchbergbaude zu kommen, wenn man bei stärkerem Nebel nicht klüger tat, nach dem Motto „Gile mit Weile“, sich an die Markierung haltend über die Weiergucke sicherer zum Kontrollpunkt zu kommen. Die dort ansetzende leichte Strecke zurück zur Weiergucke brachte die Läufer zur Schlusstrecke, die sie wieder vor die Wahl stellte, den Steilhang des Blaugrundes abzufahren oder aber den Weg über die Richterbauden, einen Waldweg und eine Steilschneise zu nehmen.

Die einzelnen Mannschaften durchliefen die einzelnen Strecken wie folgt:

	Strecke 1	2	3	4	5	Gesamtzeit
1. Wasmann-Bertram (SW./T.C. Wanderlust 96) . . . . .	—57	—32	—52	—58	—17	3.16
2. Dr. Schäfer-Werner (SW./Enzian) . . . . .	1.01	—30	.44	—38	—30	3.23
3. Raundorf Nau (Blauner S.-G./SW.) . . . . .	—55	—33	—50	—37	—30	3.25
4. Seidel-Emmrich (SW.-T.C. Wanderl. 96; Sektion Dresden des T. u. De. Alpenvereins)	1.05	—38	1.00	—52	—26	4.01
5. Wend-Folmer (Pirnaer Ski-Klub) . . . . .	1.21	—39	—58	—49	—36	4.23
6. Dunsch-Neey (Riesengebirgsverein) . . . . .	1.05	—42	1.00	—52	—37	4.16
7. Maake-Wärtner (Edelweiß Copist) . . . . .	1.06	—30	—57	1.01	1.12	4.46

Die erste Mannschaft sicherte sich den Erfolg, indem sie als letzte Strecke nicht von der Weiergucke über den vereisten Gang des Brunnberges in den Blaugrund lief, sondern in richtiger Erkenntnis der Wetter- und Schneeverhältnisse zur Richterbaude und dann im Wald und die Steilschneise hinunter in den Blaugrund abfuhr. Mit besonderer Befriedigung erfüllte es uns, daß niemand auf der Strecke blieb, selbst das letzte Läuferpaar hielt durch, trotzdem es das Pech hatte, zwischen Weiergucke und Richterbaude in den Blaugrundtobel zu geraten, aus dem es sich erst mühevoll wieder herausarbeiten mußte.

So hat dieser, von Willy Ehrlich erstmalig aufgestellte und vom Bund durchgeführte Lauf gezeigt, daß keineswegs technisches Können allein den Ausschlag geben muß, sondern daß eine richtige Beurteilung aller Umstände dem Teilnehmer wertvolle Möglichkeiten bietet, die den Ausschlag bringen können.

Der geäußerte Wunsch, den Läufern künftig Nummern zu geben, damit sie unbehinderter laufen könnten, wird vielleicht in der Weise erfüllt werden können, daß man ihnen Armbinden gibt. Eine allzugroße Kennzeichnung erscheint nicht am Platze, da die Läufer sich weniger begangene Wege suchen oder durch geschicktes Umgehen Behinderungen vermeiden können. Das Abknallen der Schneeschuhe an den Kontrollstationen war gut, denn es ist für jeden Touristen wichtig, seine Bindung in Ordnung zu haben. Ueber alle Einzelheiten hier zu sprechen würde zu weit führen. Die Erfahrungen und Ergebnisse bieten reiche Anregung zur weiteren Ausgestaltung des Laufes, der im kommenden Winter einmal im Erzgebirge ausgeführt werden soll, um so auch den Bergfreunden Gelegenheit zu geben, die sich zur Eiterfahrt nicht einfinden können, und der selbstverständlich zu Ostern 1930 wieder auf unserem Programm steht.

Am Bergabend in der Schauerhütte beschloß den Tag. Und hier wurde auch der Dank an' den Bergfreunden abgestattet, die sich in selbstloser Weise in den Dienst dieser Veranstaltung gestellt, die Kontrollposten besetzt und den Samariterdienst übernommen hatten. Ganz Besonderes leisteten hier die „F. R. V.“ und „Berglust 06“.

Am folgenden Tage ging's mit kräftigstem Höhenwind durch den Kiefengrund über Koppenplan und Hampelbaude abwärts. Als wir kurz vor Arunmhübel die Blicke noch einmal rückwärts wandten, grüßte uns ein Sonnenstrahl und erinnerte uns noch einmal daran, wie wenig Sonne, wieviel Nebel und Wind uns die Tage gebracht hatten.

Und doch waren es reiche und viel fröhliche Stunden und wieder freuen wir uns auf die nächste Eiterfahrt!

## Bericht über die Vertreterversammlung am 16. April 1929 im Gasthaus „Stadt Petersburg“, Dresden.

Beginn 20<sup>30</sup> Uhr.

Vorsitzender: Herr Gimmel.

Herr Gimmel eröffnet die Sitzung unter Bekanntgabe der Tagesordnung. Die Niederschrift der März-Vertreterversammlung fand nach Verlesung einstimmige Annahme.

### Schriftliche Eingänge.

1. Herr Nolte erklärt sich bereit, die Wander- und Wintersport-Abteilung durch seine Mitarbeit zu unterstützen. 2. Der Klub „Rohnspitzler“ hat seine Sitzungen auf Freitags verlegt. 3. Der „Sächs. Schwimmkreis“ bietet uns die Benutzung seiner Räumlichkeiten im „Schwimmerheim“ an. 4. Der „Verein zum Schutze der Sächs. Schweiz“ bittet um Beitragszahlung. 5. Vom Klub „Wanderlust 1896“ wurden zwei Festschriften „30 Jahre Wanderlust“ gestiftet. 6. Die „Bergwacht Sachsen“ ladet zu ihrer Vertreterversammlung ein. 7. Klub „Felsenfreunde-Coswig“ bittet um Teilnahme an seinem 10. Stiftungsfest. 8. Vom „Hauptauschuß für Leibesübung“ lagen Prospekte über Wanderlehrgänge vor. 9. Die Ski-Abteilung der „Sektion Meißner“ wünscht die Darbietung unserer Gesangsabteilung. 10. Bergfreund Reißmann, Erfurt, bekundet reges Interesse für unsere Lichtbildstelle.

### Berichte der Ausschüsse.

**SBV.-Gemeinschaft Pirna:** Am 17. April findet eine Mitgliederversammlung mit anschließendem Vortrag statt.

**Jugend-Abteilung:** An die Bundesklubs ergeht die Bitte, ihre Aufmerksamkeit auch der Jugendgruppe zuzuwenden.

**Aufnahme-Ausschuß:** Einstimmige Aufnahme fanden 11 Herren, 3 Damen und 1 Jugendlicher.

**Bücherei:** Im Monat März wurden 55 Leihbücher entnommen.

**Die Gesangs-Abteilung** veranstaltet am 5. Mai eine Sängerschaft nach Dittersbach. Abfahrt 6<sup>10</sup> ab Hauptbahnhof.

**Der Gipfelbuch-Ausschuß** richtet an die Klubs die Bitte, die noch in ihrem Besitz befindlichen alten Gipfelbücher dem Bund zu spenden. — Von einigen Felsen der Sächs. Schweiz wurden die Gipfelbücher gestohlen.

**Hütten-Ausschuß:** Der Umbau wird demnächst in Angriff genommen. Bundesmitglieder, zeichnet Bau-  
steine! — Der Pflanzengarten entwickelt große Blütenpracht.

**Lichtbildstelle:** Nächste Zusammenkunft am 13. Mai. Am 26. Mai findet eine Wanderung statt.

**Musik-Abteilung:** Violinenspieler und Pianisten werden gesucht.

**Presse:** Der Bericht über die Osterfahrt erscheint in der Mainummer unserer Zeitung.

**Wander- u. Wintersport-Abteilung:** Nächste Zusammenkunft am 14. Mai. — Tourenführer werden gesucht. — Führerkarten sollen nach drei Tagen zurückgegeben werden. — Herr Gimmel gab einen umfassenden Bericht über die Osterfahrt, die auch im nächsten Jahre durchgeführt werden soll.

**Unterhaltungs-Ausschuß:** Zwei Klubs haben noch nicht abgerechnet.

**Sonnenwende:** Der „Dreifingerturm“ ist abermals als Ort für die Abhaltung der Feier gewählt worden. Die Versammlung genehmigte die Unterzeichnung der von den Forstbehörden gestellten Bedingungen. Herren Görlitz und Pfennig haben sich bereit erklärt, mitzuarbeiten.

**Liederbuch:** Bundesmitglieder, bringt Vorschläge!

**Versicherung:** Unfallmeldungen sind nur an den Versicherungsleiter Herrn Schultz, Johannesstraße 21, zu richten.

### Verschiedenes.

Der Gauvorstand benötigt dringend die an die Klubs verschickten Fragebogen. Um Bearbeitung und Rücksendung wird dringend nachgesucht. Schluß 21<sup>15</sup> Uhr. Ewald Johannes, Schriftführer.

Nach Schluß des geschäftlichen Teiles sprach Herr Dr. von Papen zu herrlichen Lichtbildern über seinen Vortrag: „Aus den Märchenländern Zentralasiens“. Großer Beifall belohnte ihn.